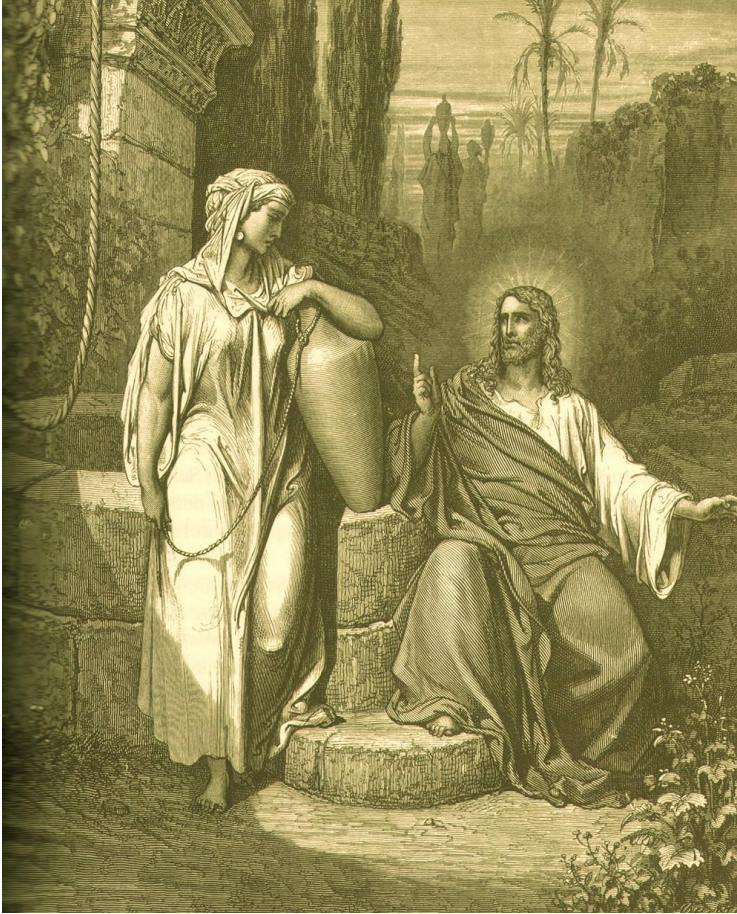


Visionen von Katharina Emmerich



Jesus am
Jakobs-
brunnen



KATHARINA EMMERICH

Die Seherin von Coesfeld

Sie trug die Stigmata, die Wundmale Christi, hatte Visionen über das Leben und Sterben Jesu, sah das Leben und Sterben der Gottesmutter, schaute die Engel, die Heiligen und die Seelen im Läuterungsort.

DIE LEBENSGESCHICHTE

Anna Katharina Emmerich war am Feste Maria Geburt, den 8. September 1774 zu Flamschen in Westfalen in einem armseligen Häuschen geboren und wurde noch am selben Tag getauft. Ihr Elternhaus lag eine halbe Stunde von Koesfeld entfernt. Die ganze dortige Gegend ist eine einförmige Ebene und besitzt keine Naturschönheiten, ist auch durch keine geschichtlichen Erinnerungen berühmt. Anna Katharina war das fünfte von neun Kindern; es waren 6 Brüder und 3 Schwestern . Das erste Kind kam 1766, das letzte 1787 zur Welt. Der Vater, Bernhard Emmerich, war ein unbemittelter Kleinbauer, der bei anderen Bauern tagelöhnte. Die Mutter hieß Anna und war eine geborene Hillers; sie starb am 12. 3. 1817 als Witwe. Das Kind wurde streng erzogen und trotz seiner Schwächigkeit frühzeitig zur Arbeit angehalten; schon vom fünften Lebensjahre an mußte es auf dem Felde, das ans elterliche Haus angrenzte, die Kühe hüten. Wenn der Vater auf dem Felde arbeitete, mußte es verschiedene Sachen zureichen, sogar zuweilen das Pferd führen, die Egge heben und dergl. Der Vater führte oft während der Arbeit mit dem Kinde religiöse Gespräche, besonders wenn er auf der Anhöhe seines Feldes der Koesfelder Kirche ansichtig wurde, oder wenn man in Koesfeld zur Messe läutete. Da nahm er den Hut ab und folgte dann während der Arbeit, so gut es ging, der hl. Messe. Gern machte er das Kind auf das in der Koesfelder Kirche befindliche heiligste Altarsakrament aufmerksam, das wie er sagte auch vom Felde aus angebetet werden kann. Die Mutter war ebenfalls fromm; sie unterrichtete ihr Kind in den Anfängen des Katechismus und erteilte ihm viele heilsame Lehren. Insbesondere leitete sie das Kind an, immer mit ausgebreiteten Armen zu beten. Als aber Anna Katharina in späteren Jahren ihre Neigung zum Klosterstande offenbarte, wurden die Eltern sehr hart gegen sie; sie fürchteten, daß sie in ihrem Alter von dem Kinde keine Unterstützung haben würden. Anna Katharina sagte selbst, daß sie von ihren Eltern oft getadelt, aber nie gelobt wurde wie die anderen Geschwister; sie

fügte bei : „ Ich hielt mich daher für das schlechteste Kind der Welt und mir war oft bange, als möchte ich bei Gott übel stehen.“ Diese harte Behandlung und Zurücksetzung des Kindes trug dazu bei, das Kind in der Demut zu erhalten. Denn es war schon frühzeitig durch ununterbrochene Visionen von Gott begnadet worden. Schon als fünfjähriges Kind hatte es Gesichte im wachen Zustande zu jeder Tagesstunde und bei jeder Beschäftigung, ohne dadurch in der Arbeit gestört zu werden. Es zogen z. B: vor seinen Augen alljährlich alle geschichtlichen Tatsachen vorüber, die in den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses erwähnt sind, die Schöpfung der Welt, der Engel und Menschen, der Sündenfall usw. Es wurden ihr alle heiligen Orte in Palästina gezeigt, die Geschichte der Stadt Jerusalem und des Tempels von der Gründung bis auf die Gegenwart, sodaß sich das Kind im heiligen Land besser auskannte als in seiner Heimat. Im Advent begleitete es alljährlich Maria und Josef auf ihrer Reise von Nazareth nach Bethlehem. Doch es sah nicht nur alles, sondern erlebte es gleichsam wie eine wirkliche Zeitgenossin mit. Das Kind erklärte, daß ihm das Geschaute in Klarheit wie himmlische Wahrheit erscheine, irdische Leben dagegen nur wie ein wirrer Traum vorkomme. Anna Katharina dachte, daß die anderen Menschen auch solche Bilder vor sich sehen. Doch sie überzeugte sich bald, daß das nicht der Fall sei; denn wenn sie von derartigen Dingen vor Kindern oder Erwachsenen sprach, wurde sie ausgelacht oder ihr ein Verweis erteilt, z. B. von den Eltern oder vom Lehrer. Sie wurde also mit der Zeit sehr zurückhaltend, still und in sich gekehrt, welches Benehmen die Eltern für Eigensinn hielten und oft tadelten.

Auch wirkliche Erscheinungen Christi hatte das Kind schon vom 5. Lebensjahr an. Wenn Katharina auf dem Felde die Kühe hütete, erschien oft Jesus als himmlischer Knabe - sie nannte ihn das „Jüngskn“ - , zu weilen war er mit einem Kreuze beladen. Er sprach mit ihr über göttliche Dinge und lehrte sie sogar weibliche Handarbeiten, sodaß sich die Mutter, wenn sie fertige Arbeiten abliefern, wunderte, woher sie diese Kenntnisse habe. Es kam auch

Johannes der Täufer als Kind auf das Feld und verkehrte mit Katharina wie ein Jugendgespieler; er lehrte sie allerlei Blumen und Kräuter kennen und leitete sie zu Tugenden an. Sie sah sein elterliches Haus und seine ganze Verwandtschaft, sodaß sie dort fast heimischer war als im eigenen elterlichen Hause. Wenn sie allein auf dem Felde war, rief sie, wie sie sagte: „Das Hänschen mit dem Fell soll kommen!“ und gleich erschien der Johannesknabe. Einmal bekam sie als ganz junges Mädchen heftiges Fieber, sodaß die Eltern ihren Tod befürchteten. Sie legte sich aber trotzdem nicht zu Bett, sondern ging wie sonst in und außer dem Hause herum. Draußen auf dem Felde trat ein schönes Kind, der Johannesknabe, zu ihr und zeigte ihr Kräuter, die sie pflücken und essen sollte, um gesund zu werden. Sie pflückte, aß und war alsbald wieder gesund. Sie sagte, unter diesen Pflanzen sei auch die Windenblume dabei gewesen, deren süßen Saft sie gesogen habe. Sie kannte alle Heilkräuter auf dem Felde und pflanzte sie in ihrer Nähe ihrer Wohnung im Garten und Feld, wogegen sie weit umher die Giftpflanzen vertilgte. Diese Kenntnisse hatte sie durch den Verkehr mit dem Johannesknaben.

Wunderbare Gaben

Daneben durfte aber auch der böse Geist die Dienerin Gottes von Jugend an, sogar in sichtbarer Gestalt, belästigen. Als Kind verrichtete sie mit ihrem Bruder, wie ihre fromme Mutter die Kinder lehrte, mit ausgebreiteten Armen vor dem Bette kniend das Abendgebet. Dabei kam es nicht selten vor, daß sie plötzlich von unsichtbarer Gewalt in die Höhe gerissen wurde mit den Worten: „Geh in dein Bett!“ worüber der Bruder jedes mal in große Angst geriet. Katharina aber ließ sich nicht einschüchtern, sondern betete in solchen Fällen umso länger. Eines Abends wollte sie nach vollendetem Gebete eben ins Bett steigen, als eine unsichtbare Gestalt mit eiskalten Händen sie an den Beinen packte und zu Boden warf. Katharina kümmerte sich nicht weiter darum, sondern kniete sogleich wieder nieder und fing von neuem an zu beten. Manchmal belästigte sie der böse Feind in Gestalt eines Hundes. In ihrem 12. Lebensjahr, bald nach ihrer 1. hl. Kommunion, betete sie

wie gewöhnlich nachts auf dem Felde mit ausgespannten Armen. Da nahte sich ihr von rückwärts ein großer Hund, der seinen Kopf auf ihre Schultern legte. Sie sah sich um und bemerkte seine glühenden Augen. Wohl erschrak sie, faßte aber gleich wieder Mut und betete umso eifriger weiter, worauf sich der Hund entfernte. In ihrem 18. Lebensjahre (1792) ging sie einmal vor Tagesanbruch mit einer Freundin übers Feld, um bei einem Kreuze zu beten. Da trat ihr auf einmal ein großer schwarzer Hund in den Weg; er war so groß wie sie selbst, und ließ sie nicht weiter. Katharina machte mehrmals gegen ihn das hl. Kreuzzeichen. Bei jedem Kreuzzeichen wich er etwas zurück, blieb aber gleich wieder stehen. Das ging so eine Viertelstunde lang fort. Die Gefährtin zitterte vor Angst und klammerte sich an die Emmerich. Endlich drang diese gegen den Hund vor mit den Worten: Im Namen Jesu wollen wir gehen. Wir sind von Gott gesandt, um unsere Sache für Gott zu verrichten. Wärest du von Gott, würdest du und nicht daran hindern. Gehe also deine Wege und laß uns unsere Wege gehen. Bei diesen Worten verschwand der Hund. Als sie Dienstmädchen bei Söntgen war (um 1800), ging Katharina nachts in den Garten, um zu beten.

Da legte einmal ein ungeheuer großer Hund seinen Kopf auf ihre Schultern. Sie sprach zu ihm: Ich bin für Gott da. Sein bin ich. Du kannst mir nichts machen. Daraufhin verschwand der Hund. Als sie krank im Bette lag, stand auch einmal ein Hund bei ihr, machte seinen glühenden Rachen gegen sie auf und zerrte sie am Arme, als wollte er sie aus dem Bette werfen. Sie machte das hl. Kreuzzeichen, hielt ihm ihre Hand entgegen und sprach: Da beiß an! Er aber verschwand.

Brunnen Jakobs bei Sichar - Die Samaritin

31. Juli - Jesus ging heute mit seinen Begleitern über das Flüsschen. Sie umgingen den Berg Garizim zu ihrer Rechten und gingen gegen Sichar. Nur Andreas, Jakobus Major (der Ältere) und Saturnin blieben bei Jesus auf diesem Wege; alle übrigen gingen nach

anderen Richtungen, ich weiss jetzt nicht bestimmt, welche Aufträge zu verrichten. Jesus aber ging zu dem Brunnen Jakobs, der hier nördlich vom Berg Garizim und südlich vom Berg Ebal im Erbe Josephs auf einem kleinen Hügel ist, vor welchem Sichar etwa eine Viertelstunde westlich in einem kleinen Tal liegt, das sich wohl noch eine Stunde längs der Stadt westlich hinzieht. Von Sichar etwa zwei starke Stunden nordwestlich liegt Samaria auf einem Berg.

Mehrere tief eingeschnittene Wege winden sich von verschiedenen Seiten den kleinen Hügel hinauf zu dem von Bäumen und Rosensitzen umgebenen achteckigen Gebäude, welches den Brunnen Jakobs umschließt. Dieses Brunnenhaus ist rings mit einer offenen Bogenstellung umgeben, unter welcher etwa zwanzig Menschen rings stehen können. Gerade dem Wege von Sichar gegenüber führt unter dieser offenen Halle eine gewöhnlich verschlossene Tür in das innere Brunnenhaus, dessen Dach oben eine Öffnung hatte, die manchmal mit einer Kuppe bedeckt war. Das Innere des Häuschens hat so viel Raum, dass man zwischen dem sitzhohen Steinrand des tiefen Brunnens und den Wänden bequem herumgehen kann. Der Brunnen ist mit einem hölzernen Deckel verschlossen; ist dieser geöffnet, so sieht man eine schwere Walze gerade vom Eingang nach der entgegengesetzten Seite hin quer über dem Brunnenrand liegen, an welcher der darin hängende Schöpfeimer vermittelst einer Kurbel schwer aufgewunden wird. Der Tür gegenüber befindet sich eine Pumpe, durch welche man Wasser auf die Höhe der Mauer des Brunnenhauses pumpen kann, welches an der Ost-, Süd- und Westseite des Hauses nach aussen unter der umgebenden Halle in drei dort in dem Boden angebrachte kleine Becken fließt, teils zum Fußwaschen und Reinigen der Reisenden, teils zum Tränken der Tiere.

Es war gegen Mittag, als Jesus mit den drei Jüngern zu dem Hügel kam. Er sandte sie nach Sichar, um Speise zu holen, denn es hungerte Ihn. Er selbst ging allein den Hügel hinauf, um sie zu

erwarten. Es war ein heisser Tag; Jesus war sehr müde und dürstete. Er setzte sich sinnend eine Strecke vom Brunnen an den Rand des Weges, der von Sichar hinauf führt und schien, den Kopf auf die Hand stützend, sehnsüchtig auf jemanden zu harren, der den Brunnen öffne und Ihm zu trinken gebe. Ich sah aber eine wohlgewachsene schmucke samaritische Frau von etwa dreissig Jahren, den Schlauch am Arm hängend, von Sichar aus den Hügel heraufsteigen, um Wasser zu holen. Sie war schön, und ich sah sie mit rechter Lust an, als sie so anmutig, rasch und kräftig mit großen Schritten den Hügel hinauf ging. Ihr Anzug war vornehmer als die gewöhnlichen und schien etwas gewählt. Ihr blau und rot gestreiftes Kleid war mit großen gelben Blumen durchwirkt, die Ärmel, in der Mitte des Ober- und Unterarmes mit gelben Armringen angeschlossen, schienen kraus um die Ellbogen. Sie trug einen weissen Brustlatz` mit gelblichen, ich meine seidenen, Schnüren verziert. Den Hals hatte sie ganz mit einem wollgelben Kragen bedeckt, der dicht mit Perlen und Korallen-Schnüren behängt war. Ihr Schleier von einem feinen, reichen Wollgewebe hing lang über ihren Rücken nieder, und sie konnte diese hintere Seite mit einer Strippe zusammenziehen und um die Mitte des Leibes festbinden. So zusammengezogen endete der Schleier hinten mit einem Zipfel und bildete an den Seiten des Leibes zwei Falten, in welchen die Arme bequem mit den Ellbogen ruhen konnten. Fasste sie die beiden Seiten des Schleiers vor der Brust zusammen, so war der ganze Oberleib wie mit einem Mäntelchen verhüllt. Der Kopf der Frau war mit Binden schön umwunden, man sah kein Haar; vor der Stirn ragte an diesem Kopfputz wie ein Türmchen oder ein Haken hervor, hinter welchem der vordere Teil des Schleiers aufgeschürzt ruhte, der, über das Gesicht herabgelassen, bis zur Brust reichte.

Die anmutige rüstige Frau hatte ihre bräunliche, grobe ziegenoder kamelhaarene Schürze, worin oben Taschen waren, über den rechten Arm geworfen, so dass sie den ledernen Schlauch etwas bedeckte, welchen sie an diesem Arm hängen hatte. Diese Schürze schien eine

gewöhnliche Arbeitsschürze beim Wasserschöpfen zu sein, um die Kleider nicht durch den Eimer oder Schlauch zu verderben.

Der Schlauch war von Leder wie ein Sack ohne Naht. An zwei Seiten war er etwas ausgewölbt, als sei er mit gebogenen festen Holzflächen gefüttert; die anderen zwei Seiten legten sich, wenn er leer war, in Falten zusammen, wie die Falten einer Briefftasche. An den beiden festen Seiten waren mit Leder überzogene Handhaben befestigt, durch welche ein lederner Riemen gezogen war, an dem die Frau den Schlauch an dem Arm trug. Die Mündung des Schlauches war enger und ließ sich zum Eingießen trichterartig auseinander tun und wieder schließen, wie man die Arbeitstaschen schließt. Leer hing der Schlauch platt an der Seite nieder, gefüllt rundete er sich und fasste so viel wie ein gewöhnlicher Wassereimer. So sah ich die gute Frau rüstig den Hügel hinanschreiten, wo sie das Wasser am Brunnen Jakobs für sich und andere holte. Ich habe sie gar lieb, sie ist so gutmütig, so geistreich und freimütig. Sie heisst Dina^s, ist das Kind einer gemischten Ehe und von samaritischer Sekte. Sie lebt in Sichar, wo sie eigentlich nicht gebürtig ist, ihren Verhältnisse nach unbekannt unter dem Namen Salome, aber man mag sie und den Mann wegen ihres offenen, freundlichen, dienstfertigen Wesens in dem Ort gar wohl leiden.

Wegen der Windungen des Pfades konnte Dina den Herrn nicht eher sehen, als bis sie vor Ihm stand. Sein Anblick, wie Er da so einsam dürstend am Wege zum Brunnen saß, hatte etwas ungemein Überraschendes. Er war mit einem langen weissen Rock von feiner weisser Wolle mit breitem Gürtel wie mit einer Albe bekleidet. Es war ein Prophetenrock, den Ihm die Jünger gewöhnlich nachtrugen. Er legte ihn an, wenn Er bei öffentlichen Anlässen lehrte oder prophetisch wirkte.

Dina, plötzlich aus dem Wege hervor Jesus entgeg tretend, stutzte bei seinem Anblick, ließ den Schleier vor ihrem Angesicht nieder und zögerte, vorüberzugehen; denn der Herr saß dicht am Wege. Ich sah nach ihrer Gemütsart in ihrem Innern den flüchtigen Gedanken

aufblitzen: ein Mann! Was will er hier? Ist dies eine Versuchung? Jesus, den sie als einen Juden erkannte, sah sie leuchtend und freundlich an, und indem Er die Füße zurückzog, weil der Weg hier sehr eng war, sagte Er zu ihr: «Gehe vorüber und gib mir zu trinken!»

Das rührte die Frau, weil die Juden und Samariten gegenseitig nur Blicke des Abscheues voreinander gewohnt waren, und sie verweilte noch und sprach: «Warum bist Du hier so allein zu dieser Stunde? Wenn man mich hier mit Direrblicken würde, gäbe es ein Ärgernis.» Da erwiderte Jesus, seine Gefährten seien in der Stadt, um Speisen zu holen, und Dina sprach: «Ja, die drei Männer, denen ich begegnete! Aber sie werden um diese Stunde wenig erhalten. Was die Sichemiten heute bereitet haben, brauchen sie für sich selbst.» Sie sprach, als sei ein Fest oder Fasttag heute in Sichar, und nannte einen anderen Ort, wohin sie hätten nach Speise gehen sollen.

Jesus sagte ihr abermals: «Geh' vorüber und gib mir zu trinken!» Da ging Dina an ihm vorüber, der sich erhob und ihr zum Brunnen folgte, den sie aufschloss. Hierher gehend sprach sie: «Wie kannst du als Jude von einer Samaritin zu trinken begehren?» Und Jesus antwortete ihr: «Kenntest du die Gabe Gottes und wüsstest du, wer der ist, der von dir zu trinken begehrt, so hättest du ihn selbst gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.»

Da schloss Dina die Decke des Brunnens und den Eimer los und sprach zu Jesus, der sich auf den Rand des Brunnens setzte: «Herr, Du hast ja kein Schöpfgefäß, und die Quelle des Brunnens liegt sehr tief; woher hast Du denn das lebendige Wasser? Bist Du denn noch größer als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gab und selbst daraus trank mit seinen Kindern und mit seinem Vieh?» Als sie dies sagte, sah ich ein Bild, wie Jakob diesen Brunnen grub und wie das Wasser ihm entgegenquoll.

Die Frau verstand aber Jesu Rede von Quellwasser, und unter diesen Reden ließ sie den Eimer an der Walze, die schwer ging, nieder und zog ihn auf, und ich sah, dass sie ihre Ärmel mit den

Armspangen in die Höhe schob, so dass sich das Zeug oben bauschte, und wie sie mit bloßem Arm ihren Schlauch aus dem Eimer füllte, und eine kleine, aus Bast gewundene Tüte mit Wasser gefüllt Jesus reichte, welcher, auf dem Rande des Brunnens sitzend, trank und zu ihr sprach: «Wer von diesem Wasser trinkt, den dürstet bald wieder; wer aber von dem lebendigen Wasser, das ich ihm geben werde, trinken wird, der wird in alle Ewigkeit nicht mehr dürsten! Ja, das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm eine Quelle werden, die sich bis ins ewige Leben ergießt.

Dina, die Samaritin, war gar freudig und freimütig und sprach lächelnd zu Jesus: «Herr, gib mir solches lebendiges Wasser, damit ich nicht mehr dürste und nicht so mühselig hier Wasser schöpfen muss!» Aber sie war dennoch durch seine Worte vom lebendigen Wasser gerührt und ahnte, ohne sich dessen ganz bewusst zu sein, Jesus verstehe unter dem lebendigen Wasser die Erfüllung der Verheissung. So sprach sie denn die Bitte um das lebendige Wasser in einer prophetischen Bewegung ihres Herzens aus. Ich habe immer gefühlt und erkannt, dass die Personen, mit welchen der Erlöser etwas zu tun hatte, nicht bloß nur einzelne Menschen waren. Sie waren immer zugleich ein vollkommenes Bild einer ganzen Gattung von Menschen. Dass sie dies aber waren, das war die Fülle der Zeit; und so stand eigentlich in Dina der Samaritin die ganze samaritische, vom wahren Glauben Israels, vom Brunnen des lebendigen Wassers getrennte Sekte vor dem Erlöser.

Jesus dürstete am Brunnen Jakobs nach den erwählten Seelen Samarias, um sie mit den lebendigen Wassern zu erquickern, von welchen sie sich losgetrennt hatten. Und es war hier der noch rettungsfähige Teil der abtrünnigen Sekte von Samaria, welcher nach diesem lebendigen Wasser dürstete und gewissermaßen die offene Hand hinreichte, es zu empfangen. Samaria sprach aus Dina: «Gib mir, o Herr, den Segen der Verheissung; lösche mein langes Dürsten, hilf mir zu dem lebendigen Wasser, damit ich mehr Trost

empfangen als nur aus diesem zeitlichen Brunnen Jakobs, durch welchen wir allein noch mit den Juden Gemeinschaft haben.» Als Dina so gesprochen hatte, sagte Jesus zu ihr: «Gehe nach Hause, rufe deinen Mann und kehre wieder!», und ich hörte, dass Er ihr dies zweimal sagte, da Er nicht hier sei, sie allein zu unterrichten. Hiermit aber sprach der Erlöser zur Sekte: «Samaria, rufe mir den herbei, dem du angehörst, den, der ehelich im geheiligten Bunde rechtmäßig aus dir zeugt.» Dina erwiderte dem Herrn: «Ich habe keinen Mann!»

Samaria gestand dem Bräutigam der Seelen, sie habe keinen Bund, niemandem gehöre sie an, aus ihr komme keine Blüte, welche der Heilige Geist befruchten könne. Sie habe keine Mutter des Messias. Jesus versetzte: «Du sagst recht; denn fünf Männer hast du gehabt, und der, mit dem du jetzt lebst, ist dein Mann nicht; das hast du wahr gesagt.» Mit diesen Worten sagte der Messias zu der Sekte: «Samaria, du sprichst die Wahrheit; mit den Götzen von fünf Völkern warst du vermählt, deine jetzige Verbindung mit Gott ist nur eine Buhlerei und kein ehelicher Bund» 52. Hier erwiderte Dina, die Augen niederschlagend und das Haupt beugend: «Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist», und sie senkte ihren Schleier wieder. Es erkannte die samaritanische Sekte die göttliche Sendung des Herrn und gestand sich schuldig.

Ganz als verstehe Dina den prophetischen Sinn der Worte Jesu: «Und der, mit dem du jetzt lebst, ist dein Mann nicht», nämlich deine jetzige Verbindung mit dem wahren Gott ist unrechtmäßig, aussergesetzlich, der Gottesdienst der Samaritanen ist durch Sünde und Eigenmacht getrennt von dem Bunde Gottes mit Jakob, ganz als fühle sie die Bedeutung dieser Worte, deutete sie gegen Süden auf den nahe liegenden Tempel auf dem Berge Garizim und sprach, Belehrung suchend: «Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und Ihr sagt, zu Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten müsse?» Da belehrte sie Jesus mit den Worten: «Weib! glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf dem Garizim noch in

Jerusalem den Vater anbetet.» Damit sprach Jesus: «Samaria, die Stunde kommt, wo nicht hier, noch im Tempel Gott in dem Heiligtum angebetet wird, weil Er unter euch wandelt», und weiter fuhr Er fort: «Ihr wisst nicht, was ihr anbetet, aber wir wissen, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.» Hierbei sagte Er ihr ein Gleichnis von wilden unfruchtbaren Nebenschößlingen der Bäume, welche ins Holz und Laub schössen und keine Frucht brächten. Hiermit hatte der Heiland zu der Sekte gesprochen: «Samaria, du hast keine Sicherheit der Anbetung, du hast keinen Bund, kein Sakrament, kein Pfand des Bundes, keine Bundeslade, keine Frucht; alles dieses, die Verheissung und Erfüllung haben die Juden; aus ihnen wird der Messias geboren.»

Und weiter sprach Jesus: «Aber es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn auch der Vater will solche Anbeter. Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.» Hiermit sprach der Erlöser: «Samaria, die Stunde kommt, ja sie ist schon da, wo der Vater von den rechten Anbetern im Heiligen Geist, und im Sohn, welcher der Weg und die Wahrheit ist, angebetet werden muss». Dina aber erwiderte Jesus: «Ich weiss, dass der Messias kommt. Wenn Er nur kommen wird, so wird Er uns alles eröffnen.» In diesen Worten sprach der Teil der samaritanischen Sekte, welchem ein Anspruch an die Verheissung zustehen konnte, hier am Brunnen Jakobs: «Ich hoffe und glaube die Ankunft des Messias; Er wird uns helfen.» Jesus erwiderte ihr: «Ich bin es, ich, der mit dir redet.»

Und dies war ebenso viel, als hätte Er zu allen aus Samaria, welche sich bekehren wollten, gesagt: «Samaria, Ich kam zum Brunnen Jakobs und dürstete nach dir, du Wasser aus diesem Brunnen! Und da du mich tränktest, verhieß Ich dir lebendiges Wasser, das nimmer dürsten lässt: Und du gestandest mir glaubend und hoffend deine Sehnsucht nach diesem Wasser. Sieh', Ich lohne dir; denn du hast meinen Durst nach dir durch dein Verlangen nach mir gestillt.

Samaria, Ich bin der Quell des lebendigen Wassers, Ich bin der Messias, der mit dir redet.»

Als Jesus gesagt hatte: «Ich bin es, der mit dir redet», blickte Ihn Dina staunend und von heiliger Freude zitternd an. Plötzlich aber raffte sie sich auf, ließ ihren Wasserschlauch stehen, ließ den Brunnen offen und eilte den Hügel hinab nach Sichar, ihrem Mann und allen zu verkünden, was ihr geschehen war. Es war streng verboten, den Brunnen Jakobs offenstehen zu lassen, aber was kümmerte sie noch der Brunnen Jakobs, was kümmerte sie ihr Eimer voll irdischen Wassers! Sie hatte lebendiges Wasser empfangen, und ihr liebevolles freudiges Herz verlangte, alle damit zu erquicken. Indem sie aber aus dem offenstehenden Brunnenhaus eilte, lief sie an den drei Jüngern vorüber, welche Speise gebracht hatten und schon einige Zeit lang in kleiner Entfernung vor der Tür des Brunnenhauses befremdet standen, was nur ihr Meister so lange mit einem samaritanischen Weibe zu reden haben könne. Sie fragten Ihn aber nicht aus Ehrerbietung. Dina aber lief hinab nach Sichar und sagte ihrem Manne und anderen Leuten auf der Straße mit großem Eifer: «Kommt hinauf zum Brunnen Jakobs, da werdet ihr einen Mann sehen, der hat mir alles geheime Tun meines Lebens gesagt, kommt, er ist wohl der Christus!»

Währenddessen traten die drei Apostel zu Jesus an den Brunnen und boten Ihm kleine Brote und Honig aus ihrem Korb an und sagten: «Meister, iss!» Jesus stand auf, verließ den Brunnen und sprach: «Ich habe eine Speise zu essen, die Ihr nicht kennt.» Die Jünger aber sprachen untereinander: «Hat Ihm jemand zu essen gebracht?» und dachten wohl heimlich gar: Hat Ihm das samaritanische Weib zu essen gebracht? Jesus wollte nicht verweilen, um hier noch erst zu essen, sondern Er ging den Hügel gegen Sichar hinab, und während die Jünger hinter Ihm hergehend aßen, sprach Er zu ihnen: «Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, dass ich sein Werk vollbringe.» Er meinte damit, dass

Er die Leute in Sichar bekehre, nach deren Heil seine Seele hungere. Er sprach noch mehreres hiervon mit ihnen.

In der Nähe der Stadt kam Dina, die Samaritin, schon wieder Jesus entgegengeeilt. Sie gesellte sich ganz demütig, aber voll Freude und Offenheit zu Ihm, und Jesus sprach, bald still stehend, bald ruhig gehend, noch vieles mit ihr. Er enthüllte ihr all ihr Treiben von je, und ihre ganze Gesinnung. Sie war sehr gerührt und versprach für sich und ihren Mann, alles zu verlassen und Jesus zu folgen, der ihr mancherlei Wege anzeigte, ihre persönlichen Verschuldungen zu büßen und zu tilgen. Dina war eine geistreiche Frau von Stand, aus gemischter Ehe, aus einer jüdischen Mutter und einem heidnischen Vater auf einem Landsitz bei Damaskus gezeugt. Sie verlor ihre Eltern früh und wurde von einer ausschweifenden Amme genährt, wodurch sie böse Leidenschaften einsog. Fünf Männer hatte sie hintereinander gehabt; sie wurden teils durch Kummer, teils durch ihre Liebhaber hinweggeräumt. Wie das dann so geht, wenn man nach allen Seiten gefallsüchtig im Ehebruch lebt: Man darf den einen nicht lassen und will den anderen nicht meiden. Man verbirgt anfangs den einen vor dem anderen, der hinderlich ist; man sucht dann allerlei Gelegenheiten, sich zu sehen; es werden Feste veranstaltet, und im Rausche kommt der Ehemann durch den Buhlen um; und ist nun dieser Ehemann geworden, so geht es ihm eben nicht besser.

Dina hatte aus diesen Ehen drei Töchter und zwei Söhne, schon ziemlich erwachsen. Sie waren bei den Verwandten ihrer Väter zurückgeblieben, als sie selbst Damaskus verlassen musste.

Die Söhne kamen später zu den 72 Jüngern. Der Mann, mit dem sie jetzt lebte, war ein Verwandter eines ihrer früheren Männer, ein reicher Kaufmann. Sie zog, weil sie samaritischer Religion war, mit ihm nach Sichar, führte ihm den Haushalt und lebte unehelich mit ihm. In Sichar hielt man sie für Eheleute. Es war ein starker Mann von etwa 36 Jahren mit rotem Angesicht und rötlichem Bart. Dina hatte manches gleich Magdalena` in ihrem Leben; aber sie war noch

tiefer gesunken; doch sah ich auch einmal, dass im Anfang von Magdalenas bösem Leben in Magdalum einer ihrer Liebhaber durch einen zweiten ums Leben kam. Ich scheute mich nur immer, es zu sagen: Dina war eine ungemein geistreiche, freimütige, leicht hingeebene, anmutige Frau von großer Lebendigkeit und Raschheit; aber immer in ihrem Gewissen gedrückt. Sie lebte jetzt ehrbarer, nämlich mit diesem ihrem angeblichen Mann allein in einem abgesonderten, mit einem Wassergraben umgebenen Haus nahe am Brunnentor in Sichar, wo man, ohne sie zu verachten, doch nicht viel mit ihr umging, weil sie abweichende Sitten hatte und etwas verschieden und gezielter gekleidet ging, was man ihr jedoch als einer Fremden zugute hielt. Während Jesus mit der Frau sprach, folgten Ihm die Jünger immer in einiger Entfernung mit dem Gedanken, was Er nur mit dem Weibe zu reden habe? «Wir haben die Speise mit solcher Mühe gekauft, warum isst Er nun nicht?»

In der Nähe von Sichar aber verließ Dina den Herrn und eilte voraus, ihrem Mann und vielen anderen Leuten entgegen, die neugierig aus dem Tor herausströmten, Jesus zu sehen; und da Jesus nahte, stand Dina an der Spitze und zeigte ihnen den Herrn. Die Leute jubelten voll Freude und jauchzten Ihm willkommen zu. Jesus aber winkte ihnen stillstehend mit der Hand zu schweigen, redete einige Minuten freundlich zu ihnen und sagte ihnen unter anderem: Sie sollten ja alles glauben, was die Frau ihnen gesagt habe. Er war auch in dieser Rede so wunderbar freundlich, und sein Blick war so leuchtend und eindringlich, dass alle Herzen erschüttert und zu Ihm hingerissen wurden. Dringend baten sie Jesus, doch auch in ihre Stadt zu kommen und zu lehren. Er versprach es ihnen, ging aber jetzt vorüber. Dies geschah etwa zwischen drei und vier Uhr nachmittags.

Indem Er so mit den Samaritern vor dem Tor sprach, kamen alle die übrigen Jünger, darunter auch Petrus, die morgens nach anderer Richtung, etwas zu bestellen, gegangen waren, wieder zu Ihm. Auch sie waren erstaunt und nicht recht zufrieden, dass Er so lange mit

den Samaritern sprach. Sie fühlten sich teils verlegen deswegen; denn sie waren mit dem Vorurteil, gar nicht mit diesem Volk zu verkehren, aufgewachsen, und daher dergleichen ganz ungewohnt. Sie fühlten sich versucht, Ärgernis zu nehmen. Sie dachten an die Mühseligkeiten des gestrigen und vorgestrigen Tages, an allen Hohn und alle Beschimpfung, an allen bitteren Mangel, den sie ertragen, und doch hatten sie erfahren, dass die Frauen in Bethanien so vieles hergeschossen, und hatten sich es bequemer erwartet. Nun sahen sie den Verkehr mit den Samaritern und meinten stille, auf diese Weise sei es freilich kein Wunder, dass man Ihn nicht besser aufnähme. Sie hatten auch immer wunderliche, irdische Gedanken von dem Reiche im Kopf, das Er gründen würde; so würde man sie vielleicht verhöhnen.

Petrus hatte in Samaria viel mit dem Jüngling gesprochen, der aufgenommen werden wollte, der sich aber noch immer besann, und er sprach mit Jesus davon.

Jesus ging nun mit ihnen allen etwa eine halbe Stunde um die Stadt nordöstlich, und sie ruhten dort unter den Bäumen. Auf diesem Weg und hier sprach der Herr mit ihnen von der Ernte. Er sagte, es sei ein Sprichwort, das auch sie oft im Munde führten: «Es ist noch vier Monate, und dann kommt die Ernte.» Die Faulen wollten immer alle Arbeit weit hinausschieben; aber sie sollten nur sehen, alle Felder stünden weiss zur Ernte. Damit meinte Er die Samariter und die anderen, welche zur Bekehrung reif seien.

Sie, die Jünger, seien zur Ernte berufen, aber sie hätten nicht gesät, andere hätten gesät, nämlich die Propheten und Johannes und Er selbst. Wer erntet, empfängt Lohn und sammelt die Früchte für das ewige Leben, so dass der Sämann und die Schnitter sich zusammen freuen; denn hier ist das Sprichwort wahr, ein anderer sät, ein anderer erntet. «Ich habe euch gesandt, das, was ihr nicht gebaut habt, einzuernten, andere haben es gebaut, ihr seid in die Arbeit eingetreten.»

Solches sprach Er zu den Jüngern, um ihnen Mut zur Arbeit zu machen. Sie ruhten aber nur eine kurze Weile und trennten sich hierauf. Bei Jesus blieben nur Andreas, Philippus, Saturnin und Johannes, die anderen gingen zwischen Thebez und Samaria gegen Galiläa zu.

Jesus ging aber nun, Sichar zur Rechten lassend, etwa eine Stunde südöstlich mit den übrigen Jüngern nach einem Feld, wo etwa zwanzig zerstreute Hirtenhäuser und Zelte standen. Hier in einem der größeren Häuser erwarteten Ihn seine Mutter und Maria Cleophä, dann die Frau Jakobus' und zwei sogenannte Witwen. Sie waren schon den ganzen Tag hier gewesen, sie hatten Speise mitgebracht und auch kleine Balsam-Flaschen. Sie bereiteten ein Mahl. Jesus reichte seiner Mutter bei dem Empfang beide Hände. Sie neigte das Haupt vor Ihm; die Frauen grüßten, sich beugend und die Hände vor der Brust kreuzend. Vor dem Haus war ein Baum, unter welchem die Mahlzeit eingenommen wurde.

Hier war es, wo Jesus einmal vor Lazarus' Erweckung Kinder segnete".

Unter den hier wohnenden Hirten waren auch die Eltern der Jünglinge, welche Jesus nach Lazarus' Erweckung auf der Reise nach Arabien und Ägypten mit sich nahm. Diese Leute hatten den Zug der Heiligen Drei Könige nach Bethlehem begleitet, waren bei deren schneller Rückkehr hier im Lande zurückgeblieben und hatten sich mit Hirtentöchtern aus den Tälern bei Bethlehem verheiratet. Es zogen sich solche Hirtenansiedlungen durch die verschlungenen Täler von hier bis nach Bethlehem zu. Die Leute, welche hier wohnten, bauten auch das Feld auf dem Erbe Josephs, sie hatten es von den Sichemiten gepachtet. Es waren ihrer viele hier versammelt; es waren keine Samariter.

Das erste, was hier geschah, war, dass Maria Jesus bat, Er möge doch einen lahmen Knaben heilen, welchen benachbarte Hirten hierher gebracht hatten. Sie hatten schon früher Maria um ihre Fürbitte

gebeten; es geschah dies sehr oft und war gar rührend, wenn sie Jesus bat.

Jesus ließ den Knaben herbeitragen; die Eltern brachten ihn auf einem Tragebettchen vor das Haus; er war ungefähr neun Jahre alt. Jesus ermahnte die Eltern, und als sie, etwas schüchtern erwartend, zurückgetreten waren, standen die Jünger bei Jesus. Er redete den Knaben an und beugte sich ein wenig über ihn, und dann nahm Er ihn bei der Hand und hob ihn empor, und dieser stieg von dem Tragbett herab, konnte gehen und lief in die Arme seiner Eltern, die sich dann mit ihm vor Jesus niederwarfen. Alle Leute umher jubelten. Jesus ermahnte sie aber, dem himmlischen Vater zu danken.

Er lehrte auch noch eine kleine Weile die versammelten Hirten und nahm dann mit den Jüngern eine kleine Mahlzeit ein, welche die Frauen in einer Laube vor dem Hause bei einem großen Baum zugerichtet hatten. Maria und die Frauen saßen abgesondert am Ende des Tisches. Ich glaube, dass dieses Haus vielleicht eine Herberge werden wird, welche von seiten der Frauen von Kapharnaum aus eingerichtet und bedient wird.

Es nahten sich nun schüchtern mehrere Leute aus Sichar, unter ihnen auch Dina, die Frau vom Brunnen. Sie wagten nicht gleich heranzukommen, weil sie nicht gewohnt waren, mit diesen jüdischen Hirten zu verkehren. Dina aber nahte sich zuerst, und ich sah, dass sie mit den Frauen und der heiligen Mutter Jesu sprach und dass nach der Mahlzeit Jesus mit den Jüngern von den heiligen Frauen Abschied nahm, welche sich gleich zur Rückreise nach Galiläa, wohin Jesus übermorgen gehen wird, anschickten.

Jesus zog nun mit Dina und den andern Samaritern nach Sichar. Diese Stadt ist nicht sehr groß, hat aber breite Straßen und große Plätze. Das samaritische Bethaus ist geschmückter und aussen reicher gebaut als die Synagoge an kleinen jüdischen Orten.

Die Frauen sind nicht so zurückgezogen wie die Jüdinnen; sie gehen und reden mehr mit den Männern durcheinander. Als Jesus nach

Sichar kam, umgab Ihn gleich eine große Volksmenge. Er ging nicht in ihre Synagoge, sondern lehrte durchgehend hier und da auf den Straßen und auf dem Platz, wo ein Redestuhl stand. Überall war der Zusammenlauf der Menschen sehr groß. Sie waren voller Freude, dass der Messias zu ihnen gekommen sei.

Dina, wenngleich sehr gerührt und in sich gekehrt, ist doch unter den Frauen Ihm am nächsten stehend. Man achtet sie jetzt besonders, weil sie Jesus zuerst gefunden hat. Sie sandte auch den Mann, mit dem sie lebt, zu Jesus, der wenige ermahrende Worte zu ihm sprach. Der Mann stand ganz verschüchtert und sich seiner Sünde schämend vor Ihm. Jesus verweilte nicht lange in Sichar, Er zog zum entgegengesetzten Tor wieder hinaus und lehrte vor der Stadt noch hier und da bei Häusern und Gärten, welche sich eine gute Strecke weit noch im Tal hinzogen. Er blieb aber eine starke halbe Stunde weit vor Sichar in einer Herberge und versprach den Leuten, am folgenden Tag wieder in Sichar zu lehren.

1. August - Jesus ist heute wieder nach Sichar gegangen und hat den ganzen Tag in der Stadt auf dem Redestuhl und auf Plätzen und vor der Stadt auf Hügeln und am Abend wieder in der gestrigen Herberge gelehrt. Es waren Leute aus der ganzen Gegend da; sie strömten bald hierhin, bald dorthin. Es hieß: «Jetzt lehrt Er hier, jetzt lehrt Er dort.» Der Jüngling von Samaria hörte auch einmal zu, sprach aber nicht mit Ihm. Dina ist überall voran und schreitet mit großen Schritten durch das Volk auf Jesus zu. Sie ist sehr aufmerksam, sehr gerührt und ernst. Sie hat wieder mit Ihm gesprochen, sie will sich gleich von ihrem Buhlen trennen. Sie wollen all das Ihrige nach seinem Willen für die künftige Gemeinde und die Armen anwenden. Jesus hat ihr gesagt, wie sie es tun soll. Es waren sehr viele Leute gerührt, und sie sagten zu der Frau: «Du hast recht gesagt; nun haben wir Ihn selbst gehört; Er ist der Messias.» Die gute Frau ist jetzt ganz oben an und so ernst und freudig; ich habe sie immer besonders lieb gehabt". Jesus lehrte hier wie an den vorhergehenden Orten von der Gefangenschaft des

Johannes, von der Verfolgung der Propheten, von dem Vorläufer, dem Wegbereiter, von dem in den Weinberg gesandten Sohn, der erschlagen wird. Er spricht deutlich aus, dass der Vater ihn gesandt habe. Er lehrt auch über alles, was Er der Frau am Brunnen gesagt hat; von dem lebendigen Wasser, vom Berge Garizim; dass das Heil von den Juden komme, von der Nähe des Reiches und Gerichtes, von der Strafe über die bösen Knechte, welche den Sohn des Herrn des Weinbergs erschlagen. Viele fragen Ihn auch, wo sie sich sollen taufen und reinigen lassen, da Johannes gefangen sei, und Er hat sagte ihnen, dass des Johannes Jünger bei Ainon jenseits des Jordans wieder taufen und dass sie, bis Er hinkomme und taufen lassen werde, dorthin gehen sollten. Es sind auch schon am folgenden Tag sehr viele dorthin gezogen.

Gegen Abend ging Jesus wieder vor die Stadt in die gestrige Herberge, lehrte noch daselbst und schlief dort. Heute abend begann, glaube ich, ein Fasttag. Ich habe gesehen, dass er am folgenden Tag gar nicht, heute abend nur kalte Speisen verzehrte.

2. August - Heute morgen lehrte Jesus in der Herberge und auf Hügeln in der Nähe allerlei Volk. Arbeiter und auch jene Sklaven, die Er vor elf Monaten einmal am Feld der Hirten bei Bethabara nach seiner Taufe getröstet hatte, hörten Ihn. Gestern und noch heute waren viele Lauerer von den Pharisäern aus der Gegend zugegen. Sie hörten mit Ingrimme alle seine Lehren, steckten die Köpfe zusammen und murrten höhnisch. Sie wagten aber nicht, Ihn anzureden, und Er sah auch nicht zu ihnen hin. Auch mehrere samaritanische Lehrer und Leute waren unbeugsam und verdrossen anwesend.

Druck: Matthias Mayrhofer Tel: 06509021228

Homepage: www.wunderfotos.jimdo.com